Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Zweyter Jahrgang. No. 45.

Sonnabend, den 7ten November 1801.

Ober-Glogau.

Liegt zwischen Oppeln und Leobschütz, eine adliche Mediatstadt im Leobschützer Kreise, und gehört als Majorat dem Herrn Grafen von Oppersdorff. Sie hat etwas über 2100 Einwohner fast alle katholischer Religion; die Häuser sind zwar zum Theil massiv, aber mit Schindeln gedeckt. Ueberhaupt entspricht ihr Inneres nicht dem Aeußern: denn die vielen Thürme, die Kirchen und das herrschaftliche Schloß geben ihr von Außen ein gutes Ansehn und lassen den fremden Reisenden vom Innern mehr erwarten.

Das Kupfer ist im Wege von Oppeln dahin aufgenommen; das vorliegende Feld ist meist Wiese oder Viehweide.

Gedanken und Empfindungen eines Neugebohrnen.

Fragment aus einem grössern Werke.

Ich will einen, seiner Mutter Schooß eben entwundenen Säugling auf seinen Empfindungen belauschen.

O das erste, was du fühlst, sobald du deine Augen aufschlägst, wo doch das Licht in tausend Strahlen auf dich eindringt, ist — Kälte, du frierst, armer Wurm. Besser war es unter meiner Mutter Herzen, denkst du, wo die Wärme mich pflegte und wiegte. Ja Kind, in dieser Welt herrscht nun schon ein kaltes Klima; an Zugluft und schneidende Winde mußt du dich frühzeitig gewöhnen. Je weiter du dich von deiner Mutter Herzen entfernst, je mehr Luft auf dich und in dich fällt, desto mehr werden oft deine Glieder erstarren, desto mehr Mühe wird es dich kosten, dein Blut vorm Gerinnen zu sichern. Aber weine nicht Kind, du kommst wieder an deiner Mutter Herz, laß dich von ihrer Wärme pflegen und wiegen, vergiß die Kälte an ihrem erquickenden Busen!

Du liegst so gefühllos da gegen alles, was um dich her vor sich geht, du richtest deinen Blick blos auf Einen Punkt, das übrige ist dir gleichgültig. Wie getreu hat doch die Natur dir das Siegel deiner Bestimmung aufgedrückt! Wohl uns, wenn der Jahrmarkt des menschlichen Lebens uns immer so wenig interessirte, wenn wir über Flitter und Spielwerk und Lärm und Zank hinweg immer unsern Blick blos auf einen auserlesenen Punkt richteten, wenn wir das übrige

übrige nicht einmal einer flüchtigen Neugierde würdigten. Du bringst deinen Finger in den Mund, du bewegst dich unruhig hin und her, du weinst? Gewiß du sehnst dich nach Nahrung. Sieh, die Natur hat diese schon bereitet; aus den feinsten Adern fließt sie dir zu, rein und stärkend. Doch du hast genug! wie genügsam du bist! wie du niemandem seine köstliche Tafel beneidest! Einige Tropfen aus der Quelle der Liebe sättigen dich. Du ahnest es freilich noch nicht, wie gut es wäre, wenn du wenige Bedürfnisse behieltest und mit Zufriedenheit sie stilltest, aber ich ahne es, und werde dich in der Folge an diese Scene erinnern; du sollst dann selbst sagen, wo du weiser warest.

Doch still, du schläfst ein. Leicht vergißt du alles, was du ausgestanden hast, du achtest es nicht mehr einer nächtlichen Thräne werth; kein schrecklicher Traum stöhrt deinen süssen Schlummer. Ja, bei deiner Unschuld kannst du so schlafen. Bleibe reines Herzens; und einst selbst im Todesschlummer schreckt dich nichts.

Ich zeigte diese Zeilen meiner Tante, sie fand sie recht hübsch, hatte aber doch manches dagegen einzuwenden. Erstens meinte sie, daß ich das Kind wenig oder gar nichts denken ließ, wie ich es doch versprochen hätte; sondern nur meine Gedanken vortrüge; ich belehrte sie aber, daß erdichtete Helden niemals etwas dächten, sondern daß der Schriftsteller immer dieß Amt über sich nehme, (aus welcher feinen Bemerkung sich so manche ganz eigne Erscheinungen in Romanen äusserst natürlich und konsequent erklären ließen) und daß das Publikum auf diesen Be-

trug, ja wohl noch auf weit größere, auch schon vorbereitet sey. Dann tadelte sie die Ernsthaftigkeit, die darinn herrsche, sie steche zu sehr gegen den übrigen scherzhaften Ton des ganzen Werks ab. Weißt du nicht, sagte ich mit wichtiger Miene: daß der Mensch aus Spaß und Ernst besteht! Da ich merkte, daß dieser Satz ihren vollen Beifall hatte, so war ich zwar so ehrlich, ihr einzugestehen, daß ich ihn erst den Abend vorher in einer Schrift von Jean Paul gelesen hätte, aber ich versicherte ihr doch dabei, daß er ihn ganz aus meiner Seele herausgeschrieben habe. Ich glaube, daß ich mich hier recht gut benommen habe; denn wenn man auch ganze Bücher ausplündert, und sie nur nennt, so finden selbst ansehnliche Gelehrte in dieser Art von Dieberey nichts Ehrloses. Einem Auctor, der einmal stehlen muß, aber dies nicht sagen will, dem rathe ich, solche Werke zu berupfen, die in dem Zirkel, für welchen er schreibt, nicht gang und gebe sind. Diejenigen z. E., die es mit der grossen Welt zu thun haben, können die Bibel und überhaupt alle Religionsschriften dreist benutzen: denn findet auch mancher, daß hier fremde Federn angesetzt sind, so schämt er sich doch zu sagen, daß sie ihm bekannt sind.

Pg.

Zech=

Zechlied am St. Martins-Tage.

(Nach einem alten Volksliede.)

Sanct Martin wollen wohlgemuth
Wir feyern, und uns junges Blut
In altem Weine trinken!
Ihr Zecher laßt uns mit Begier,
So viel am Tische sitzen hier,
Des Wirthes Diener winken.

Daß er den Wein zu Tische trag',
Und dann auch in der Küche frag'
Die Wirthinn, Frau Agathen:
Ob ihre Gans am Spiesse gahr?
Denn darauf schmeckt der Wein fürwahr;
Vivant die Gänsebraten!

Herr Wirth! — ei, grüß Ihn Gott, herein!
Und spend' Er uns von Seinem Wein
Aus Ungarn jetzt den besten!
Die Gläser voll, und obendrein
Den Groß-Pokal! nun schenk' Er ein,
Und bring' Er's Seinen Gästen.

Die Martinsgans.

Eine wahre Familienscene.

Es war nun einmal in unsrer Familie von jeher so Sitte, sagte der ehrliche Mallmann mit unterdrückten Seufzern, und faßte sein gutes Weib bey der Hand, am Martins-Abende mußte eine Gans auf den Tisch kommen, und wenn — Aber wir sind dießmal doch gar zu arm; lieber Himmel, wie soll es ferner mit uns gehen!

Sey

Sey doch ruhig, lieber Mann, fiel die gute Mallmann ein und stellte sich so freundlich als sie konnte — wir sind ja an unsrer Armuth nicht Schuld, und unsre Kinder werden heute auch mit einem Butterbrodte vorlieb nehmen. Wir werden doch fröhlich seyn, hoffe ich.

Freylich wohl; aber es thut doch wehe, einen solchen Ehrentag nicht feyern zu können. Ach ich denke noch mit Freuden daran, als wir ihn vor achtzehn Jahren feyerten; mein erstes Weib lebte noch. Wir saßen so traulich und froh bey der Suppe, das Stübchen war so angenehm warm, die Fensterladen hübsch fest zugemacht, am Ofen saß die alte Lisette und drehte den Bratspieß, unsre kleine Marie schlief sanft — auf einmal trat der Nachbar Mosterberg herein; er zitterte am ganzen Körper, sein Gesicht war bleich und kaum konnte er sich sammeln, meine ersten dringenden Fragen zu beantworten. Ich bin verlohren, rief er endlich aus, ich bin zu Grunde gerichtet; ein grosser Wechsel sollte heut eingehen, und das Haus, von dem ich Zahlung erwartete, ist gefallen — schaffe ich bis morgen dieselbe Summe nicht in das Thalsdorfsche Haus, so bin ich ruinirt. Lieber Nachbar, sagte ich, so viel Geld habe ich nicht eigen: aber ich werde meinen Kredit benutzen und Sie sollen es gewiß bekommen. Setzen Sie sich jetzt zu uns und essen unsre Martinsgans mit. Er ward allmählig ruhiger; ja wir fingen zuletzt, nach einigen Gläsern guten Franz, sogar an, lustig zu werden. Am andern Tage geschah, was ich versprochen hatte, und Mosterberg war gerettet. Ein neues Falliment in Hamburg aber warf ihn das Jahr drauf zum zweytenmale,

tenmale, und seitdem irrt er in der Welt herum — Gott weiß, wie es ihm gehen mag.

Während dieser Unterredung kamen Mallmanns Kinder und sahen mit ängstlicher Miene, ob der Tisch gedeckt sey, ob es ein Brätchen setzen würde, und wo die Leuchter mit den gegossenen Lichtern stünden, die sonst diesen Abend zu prangen pflegten. Mallmann bemerkte es und wischte sich heimlich eine Thräne aus dem Auge.

Decke doch wenigstens ein Tuch auf den Tisch, sagte er endlich zu seiner Frau, damit es etwas nach einer Feyerlichkeit aussieht. Kinder, wir haben heute nur ein Butterbrod — — setzt euch und dankt Gott dafür, daß wir dieses noch haben.

Stumm und traurig hatte sich die Familie an den Tisch gesetzt, als die Frau Mallmann herausgerufen ward. Sie kam wieder, und wie? mit einer grossen gebratnen Gans auf der Schüssel und einer Flasche Wein unter dem Arm. Welches freudige Erstaunen von allen Seiten! Wie viel Fragen von Vater und Kindern! Eßt nur jetzt, sagte Mutter Mallmann, ihr werdet zu seiner Zeit alles erfahren. Wir sollen nun einmahl den Martins-Abend nicht ohne eine Gans feyern —

Wenigstens von nun an nicht, rief eine Stimme, indem die Thüre aufgieng, und — Mosterberg lag in Mallmanns Armen. Ehrlicher Freund! rief er, Gottes Seegen sey mit dir, wie er mit mir gewesen ist. Ich bin wieder hier, ich bin ein wohlhabender Mann, und ich kann dir meine ganze Schuld mit Zinsen abtragen. An einem Martins-Abende bey einer Gans und einem Glase Wein habe ich sie gemacht,

macht, und unter eben denselben Umständen tilge ich sie. Hier ist die Summe in Banknoten, — und nun einen Gansflügel her und ein Glas aufs Wiedersehen.

Der heilige Martin! rief Mallmann mit Thränen in den Augen — und die glückliche Gesellschaft stieß an sein Glas. Väterchen, sagte Mutter Mallmann, habe ichs nicht gesagt, daß wir heute noch fröhlich seyn würden?

Fn.

Nachtrag zu den sinnreichen Einfällen des jungen Herrn Gaulard.

Herr Gaulard fuhr einmal früh in einem Miethwagen aus; sein Geschäft ward aber nicht vollendet und er mußte des Nachmittags wieder fahren. Als man ihm die Bezahlung für das zweytemal abforderte, sagte er: Ich habe schon diesen Morgen bezahlt. Gut, sagte der Kutscher, man bezahlt aber auch nach dem Essen. So bin ich frey, versetzte Gaulard, denn wahrhaftig, ich habe nicht gegessen.

— —

Eine alte Dame beschwerte sich darüber, daß man alte Frauenzimmer hasse, während man alte Weine liebe. Ey nun, sagte Herr Gaulard ganz unschuldig, so lassen Sie sich doch auf Bouteillen ziehen.

— —

Eines Abends hatte er Schläge bekommen. Und Sie leiden das? fragte einer der Anwesenden. Ey,

versetz-

versetzte er, ich kümmre mich nie um das, was hinter mir vorgeht.

— —

Man kann sich keine Vorstellung von dieser fürchterlichen Plünderung machen, sagte er einst, als er die Einnahme von Orleans erzählte, die Soldaten waren so wüthend, daß sie einander die Häuser aus den Händen rissen.

— —

Liebe Frau, sagte er auf dem Krankenbette, als er sich einbildete zu sterben, wenn ich todt bin, nimm Dir den Kerl da nicht, den Marschall, Du weißt, ich kann ihn nicht leiden. Sey ruhig, antwortete Madam, ich habe schon einem andern mein Wort gegeben.

— —

In der That, erzählte ihm jemand, der h. Dionysius hat seinen eigenen Kopf zwey Meilen weit unter dem Arme getragen. Zwey Meilen? sagte Herr Gaulard und besann sich ein wenig. Freylich, nun wohl, das kann wohl seyn — in solchen Fällen kommt es ja nur auf die ersten zehn Schritte an.

— —

Er beichtete seinem Priester, daß er die Leidenschaft des Spiels habe. Ach eine verderbliche Leidenschaft! sagte der Priester, wie viel Zeit geht da verlohren! Ja wohl, versetzte Gaulard, zumahl beim Kartengeben.

— —

Kaufen Sie mir dieß Pferd ab, ging ihn ein Pferdehändler an, es ist ein ächter Türke. Nimmermehr,

mehr, schrie Herr Gaulard, ich reite kein Pferd, welches nicht eben so gut ein Christ ist, wie ich.

— —

Er hatte seine Schwester einem ehrlichen Pächter angebracht. Dieser erfuhr kurz nach der Hochzeit, daß seine Gattin schon ehedem ein Kind gebohren habe, und setzte Herrn Gaulard deshalb zur Rede. Es ist wahr, sagte dieser, das Kind war aber so klein, so klein, daß ich es nicht der Mühe werth fand, davon zu reden.

— —

Eines Abends, als er sich zu Bette gelegt hatte, weckte ihn der Bediente: Stehen Sie auf, Herr Gaulard, Ihr Vater ist eben gestorben. Ach! rief er seufzend aus, wie werde ich morgen früh betrübt seyn, sobald ich aufstehe!

— —

Er hörte einst sagen, ein gewisser Arzt habe den und jenen in den Himmel befördert. Nicht lange hernach sah er einen Arzt auf der Strasse fahren. Seht da, rief er, da fährt eine himmlische Extrapost!

Jüdischer Witz.

Daß diese Ueberschrift nichts Spöttisches, noch Verächtliches bezeichnet, wird ein grosser Theil unsrer Leser selbst wissen. Die Uebrigen dürfen nur daran denken, daß das häufige Studium eines so scharfsinnigen und spitzfindigen Buches, wie der Talmud ist, die zu Wortspielen vorzüglich passende hebräische Sprache, vor allen aber die Nothwendigkeit

digkeit, mit so vielerley Menschen und unter so künstlichen Verhältnissen umgehen zu müssen, den Witz auf eine ganz eigne Art weckt und schärft. In seiner würdigsten Gestalt erscheint dieser Witz in Lessings Nathan dem Weisen.

Die Rändel und die Leichten.

Es war in ** ehemals gewöhnlich, daß die Gemeinden ihre Rabiner selbst wählten. Eine gewisse Gemeinde war in dieser Wahl besonders eigensinnig; wenn ein Rabiner im Geringsten einer freyen Denkungsart verdächtig ward,*) jagte sie ihn auf der Stelle fort. Das war bereits etlichemal geschehen, als ein Mann diesen Posten erhielt, der von Seiten der Rechtgläubigkeit nicht im besten Rufe stand. Aber er wußte sich zu helfen. — Er betrat die Rednerstätte mit Würde, gewann erstlich durch allerley weise Sprüche die Aufmerksamkeit der Versammelten, und erzählte dann folgende Geschichte. Einst hatte ein Mann eine Menge Dukaten zu verwechseln; alle die Rändel darunter ward er gern und gut los, bey einem oder dem andern. Nur einen leichten (einen Kall auf Hebräisch) konnte er nirgend anbringen, sondern mußte ihn behalten. — Sehet, fuhr er fort, das ist eure Geschichte. Meine Vorgänger waren lauter Rändel, ihr wolltet sie nicht: da griffen hundert Hände nach ihnen, der eine ist jetzt Oberlandrabi-

*) Einen Mann von leichtsinniger Denkungsart in religiösen Dingen nennt der Hebräer einen Kall, einen Leichten, eine Benennung, die man eigentlich von einem leichten Dukaten braucht — sehr bedeutend allerdings.

rabiner in **, der andre in **. Ich, setzte er bescheiden hinzu, bin nur, wie einige sagen, ein Kall, und daher fürchte ich, ihr werdet mich wohl behalten müssen. — Dieser glückliche Einfall hatte die erwünschte Wirkung, man behielt diesen Rabiner mit Freuden.

Feine Repressalie.

Ein vornehmer Verthusgüthel *) hatte einem Juden bereits so oft abgeborgt und so wenig wiedergegeben, daß dieser den Muth verlor, ihm ferner zu borgen. Eines Tages verlangte er wieder 100 Thaler; der Jude entschuldigte sich, er habe sie nicht. Aber 50 doch? Auch diese nicht. Aber 25? Auch diese nicht. Nicht einmahl 25 Thaler zu haben, sagte der vornehme Herr, du bist ein rechter Lump, Jude. Mei, antwortete dieser, Sie sind doch auch noch kein Päpier.

Der schlechte Arzt.

Die Rabiner sagen: der Mensch soll nicht an einem Orte wohnen, wo ein schlechter Arzt ist. — In einem kleinen Städtchen in **, wo ein elender Arzt war, traf ein Durchreisender gerade diesen Arzt in einem Gasthofe. Aber, sagte er zu ihm, wie können Sie hier wohnen, nach der Lehre der Weisen? Ich bin ja selbst Arzt, erwiederte dieser. Gut, versetzte der Fremde, das ist ein Trost für die andern Einwohner, die Sie dafür halten; aber für Sie, lieber Doctor ist das, wenn Sie ehrlich seyn wollen, noch kein Grund, hier zu bleiben.

Brief-

---

*) Ueber Verthu'sgüthel siehe S. 489 dieses Jahrgangs.

Brief-Addressen.

Auf der Post in Paris kam ein Brief an mit der Aufschrift: An meinen lieben Sohn in Paris. Wer war der liebe Sohn, wo sollte er aufgesucht werden? Wenige Tage nachher kam ein junger Mensch auf die Post und fragte: ob er nicht von seinem lieben Papa einen Brief bekommen habe? — Da war der rechte Mann gefunden.

* * *

Der Minister von ** in ** ließ einmal kurz vor einer Reise auf sein Landgut einen Schneider zu sich rufen, um einige ihm nachzuschickende Livreen zu bestellen. In der Verlegenheit, worinn sich der Schneider wegen der gehörig abzufassenden Adresse befand, suchte er unter der Menge von Briefcouverten, die in dem Arbeitszimmer des Ministers auf dem Fußteppich lagen, eines zu erhaschen. Unglücklicherweise war es das eines königlichen Handschreibens, und der Minister erstaunte nicht wenig, als er bald darauf einen seine Livreen begleitenden Brief erhielt mit der Aufschrift: An meinen lieben Staatsminister von **.

* * *

Der Frau eines ersten königlichen Leibarztes wurde einmal geschrieben: A Madame N. premiére médeeine de Sa Majesté le Roi.

Eben so der Frau des Contrabassisten an demselben Hofe: A Madame N. grosse Violon de S. M. le Roi.

Nicht weniger drollig war folgende Aufschrift: A Monsieur N. E moll trés renommé. Sie galt

— man

— man rathe! — einem in der russischen Jagdmusik bey der Note E angestellten Hornisten.

* * *

An den Feldprediger eines Dragoner-Regiments lief ein Brief ein mit der Aufschrift: An den hochwürdigen Dragoner in **.

* * *

An einen Armen-Advokaten in Gl. schrieb ein der Sprache Unkundiger aus mehreren Adressen zusammen folgende; A Monsieur N. Avocat très pauvre, Seigneur de et à Glogau.

* * *

Als eine Quådam ihren Sohn in B. besuchte, stand eben vor der Thüre des Hauses, worin er wohnte, ein Wagen mit Heu. Sie schrieb daher auf den nächsten Brief an ihn: wohnhaft in dem Hause, wo der Heuwagen steht.

Die Abendsonne.

Die Sonne zittert durch der Wolken Flor,
Um ihre Schläfe glüht des Aethers Kranz,
Es öffnet sich des Himmels rosig Thor,
Die Erde ruht in der Verklärung Glanz;
Des Himmels Wipfel wogt in goldner Gluth,
Und Wellen spielen in der goldnen Fluth.

Des Himmels Rosen, bald sind sie verblüht,
Es dämmert matt der Westgewölke Saum,
Und in der Sonne goldnem Strahle glüht
Nicht mehr am Fels der wilden Woge Schaum.
Die Nebel schweben auf der dunklen Flur
Und hüllen ein dein Angesicht, Natur!

Wie

Wie Erd' und Himmel tief anbetend schweigt —
Kaum lispelt noch des Baumes zartes Laub;
Die Nacht herauf aus ihrem Grabe steigt,
Und alles Leben wird des Schlummers Raub.
Verstimmet sind des Haines Melodie'n,
Und die Gestalten jeder Freude fliehn.

So strahlt in unsrer Jugend Rosenlicht
Das Leben uns, mit Blüthen überdeckt;
Der Sohn der Freude, ach er ahnet nicht,
Welch düstres Graun die süsse Lust versteckt;
Daß eine Nacht, in die kein Strahl mehr sinkt,
Bald seiner Freude schöne Saat umschlingt —

Doch sieh, aus Osten zieht der Mond herauf,
Sein Silberlicht umblühet Flur und Hain,
Die dunkle Nacht reicht nicht zu ihm hinauf,
Sie liegt bezwungen seinem milden Schein.
So schwebt er segnend, bis das Dunkel flieht,
Dem Morgenroth ein neuer Tag entglüht.

O Hoffnung! — Auch die Nacht in meiner Gruft
Erhellet noch Unsterblichkeit dein Strahl;
Drum zittr' ich nicht, wenn mich dein Bote ruft,
Du leitest mich in meinem Todes-Thal.
Nur was der Staub dem Staube Niedres gab,
Dieß hüllt mit ew'ger Dunkelheit das Grab.

Sz.

Die letztere Charade: Fougueux, (Fou, gueux)

Chara-

Charaden.

1. Zweysylbig.

Wen die erste meiner Sylben reizt,
Der mag sich vorm Fallen hüten;
Wer mit meiner zweyten klüglich geizt,
Dem kann man nichts Besseres gebiethen.
Wen mein Ganzes, lang gewünscht, beglückt,
Der wird viele Freuden finden,
Doch der Tag, der ihn so hoch entzückt,
Wird mit starken Fesseln ihn umwinden.

Wch.

2. Dreysylbig.

Ohne meine erste Sylbe ist kein Anfang, und selten wird ohne sie ein Brief überschrieben. Die zweyte müßt ihr in Palästina suchen, eine Tagereise von Sidon; mit der dritten zusammen nennt sie einen grossen Dichter, der Himmel und Hölle besuchte. Die dritte allein nennt ein Buchstaben oder spricht ein Getränk aus. Das Ganze ist ein musikalisches Mittelding zwischen Springen und Schleichen.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber, ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Ober - Glogau.

